

Der Luxus im Ancien Régime

von Werner Sombart

Werweltlichung nennen wir den großen Prozeß, den wir die oberen Schichten der Gesellschaft (in den Tiefen herrscht überhaupt noch kein Leben) durchmachen sehen in jener Epoche, die mit den Kreuzzügen beginnt und mit der Erfindung der Dampfmaschinen endigt.

Das sind die Jahrhunderte, in denen diese Menschheit ihren Karneval erlebt, in denen sie taub ist gegen die Stimmen der Fastenprediger und mochten sie Dante oder Savonarola, Calvin oder Rousseau heißen, in denen sie nach den Weisen Ariosts und Aretinos durchs Leben tanzt und in jauchzender Genüßfreudigkeit ihre schöpferischen Kräfte bis zum letzten Reste ausgibt.

Diese Jahrhunderte der Renaissance von Giotto bis Tiepolo, mit denen die Episode der europäischen Kultur ihr Ende erreicht, haben auch das, was wir Luxus nennen, recht eigentlich erst geschaffen und haben ihn nach Menge und Art in einer früher ungeahnten Weise zur Entfaltung gebracht. Wie toll diese Menschen es getrieben, lehrt uns jedes Blatt der Geschichte: Wie in einem rasenden Bacchanale, das immer ausgelassener und wüster wird, tanzt sich die Gesellschaft zu Tode. Die ganze Welt hätte Savonarola in Brand setzen müssen, hätte er all den „eiteln Tand“ vernichten wollen, der überall aus dem Boden wuchs. Und er hätte doch nicht jene Menschen zu retten vermocht, die schließlich im sinnlosesten Luxus, wie in einem selbstgegrabenen Grabe, verschüttet wurden: Von überallher tönte es namentlich im achtzehnten Jahrhundert wie Rufe Versinkender.

„Der Luxus verschlingt alles wie ein Meer,“ klagt Kochanowski in Warschau; „tout le monde est fol, le luxe est poussé à l'extrême et l'on assure que la moitié de Paris est ruiné et l'autre moitié fait métier de filouter“, schreibt 1787 ein Provinzler aus Paris an seine Frau. „Une des manies les plus tranchées de ce temps-ci,“ meint Me. d'Oberkirch, die alte Tante, „est de se ruiner en tout et sur tout.“

Und dem allen schaut der Teufel in der Maske des Herrn Voltaire grinsend zu und spricht: „l'homme n'est né que pour la joie et parmi les choses nécessaires, il faut mettre au premier rang le superflu.“

Es kam, wie es kommen mußte, wenn die Kräfte, die die neue Gesellschaft aufgebaut hatten, ungehindert durch etwaige übermenschliche Einflüsse sich auswirken konnten: der Hof und die Frauen, der Reichtum und die Großstadt; ein rasch entwickeltes Proletariat und ein Adel, der seine Wappen mit dem Golde der reichgewordenen Lakaien auffrischt und überall ein körperlich unverbrauchtes Menschenmaterial mit den naiven Seelen der Kinder. Es kam, wie es kommen mußte. Und wir erkennen diese Notwendigkeit leicht, wenn wir uns deutlich machen, aus welchen Quellen das Luxusbedürfnis, das heißt also der Sinn für die Freuden dieser Welt und der Wille, das Leben rein äußerlich anzupacken: aus welchen Quellen das Luxusbedürfnis entspringt. Daß es aus zwei verschiedenen Stimmungsmittelpunkten hervorgeht: aus dem Drange, sich vor den andern hervorzutun, und aus dem Wunsche, den Sinnen Wohlergehen zu bereiten. Und wenn wir zu dieser Erkenntnis die andere auf der Hand liegende Einsicht fügen: daß ein gewisses Ausmaß von Vermögen die äußeren Bedingungen erst schafft, unter denen ein Luxusbedürfnis sich ausleben kann.

Wie von den Höfen in jener Zeit alles Leben ausgeht, so sind sie auch recht eigentlich der Quell alles Wohllebens: von den großen Fürsten, von Alphons von Neapel bis Ludwig XIV. wird zuerst jener unermessliche Reichtum zusammengebracht oft nur zu dem Zwecke, um ihn wieder mit freigebigen Händen in alle Welt zu zerstreuen. Naive Genussfreudigkeit, Ruhmsucht, Prunkliebe, Stolz und Menschenverachtung wirken hier alle zusammen in der Einen Richtung: einen unerhört reich ausgeschmückten Lebenskreis zu schaffen. Der Hof verführt den Adel, den er an sich heranzieht und dessen Kräfte in der weichen Luft eines luxuriösen Hoflebens er sich erschöpfen läßt. Der reiche Proß, der nichts hat, als das Geld, aber das in ungewohnten Mengen, sieht keinen andern Weg als die Luxusentfaltung, um sich eine Stellung neben und inmitten der alten Gesellschaft zu erobern. Die Großstadt entwickelt aus sich heraus neue Reize der Sinnenlust und dient, wie Montesquieu schon ausgeführt hat, dem Luxus dadurch, daß sie den einzelnen anreizt, sich durch größeren Aufwand hervorzutun. Und über dem allen die von Unrechts wegen geliebten Frauen, die aus den liebesbedürftigen Männern die letzte Kraft und den letzten Dukaten herausholen und mit allem Raffinement und aller Kunst die Mittel ausbilden, dem Geliebten durch eine Welt von Reizen, die alle ohne Luxusentfaltung nicht wirksam sind, Ersatz für alle Opfer zu bieten, die er ihretwegen bringt.

Das will ich im folgenden etwas näher ausführen, wie diese Elemente zusammenwirken, um den Luxus ins Unermessliche zu steigern, wie sie es auch sind, die für die Art und Weise der Luxusgestaltung je ihrer Natur entsprechende Formen entwickeln. Die Tatsachen, die ich dabei anführe, sind

dem Kundigen bekannt. Mein Bestreben ist es gewesen, den allgemein bekannten Tatsachen dadurch neues Interesse abzugewinnen, daß ich sie in ihrem inneren Zusammenhange betrachte und sie alle unter den einheitlichen Gesichtspunkten der ökonomischen Bewertung gruppiere, das heißt, wenn möglich, hinter jede Tatsache eine Ziffer, den Geldausdruck setze.

I. Der Fürst

Wie schon so oft, müssen wir auch jetzt, wenn wir vom Wesen und Werden des höfischen Luxus uns eine berechtigte Vorstellung machen wollen, unseren Blick zunächst und vor allem auf die Höfe der italienischen Fürsten des fünfzehnten Jahrhunderts richten, unter denen wiederum die Höfe der Kirchenfürsten in Rom, also der des Papstes und die der Kardinäle und Nepoten, den obersten Rang einnehmen. Hier in Rom gipfelte alle Lebenslust und alle Prachtentfaltung dieser goldenen Zeit. Die großen Renaissance-Päpste Paul II., Sixtus IV., Innocenz VIII., Alexander VI., Leo X. entfalteten einer den andern überbietend ein Leben voller Glut und Glimmer. „Ein heidnisches Wesen überzog die Stadt mit theatralischem Glanze wie in der alten Kaiserzeit. Weltlicher Pomp wurde zum Bedürfnis der päpstlichen Regierung, der verwöhnte Pöbel schrie nach Festen und man gab sie ihm reichlich.“ (Gregorovius).

Mit Paul II. (1464—1471) beginnt dieses Bacchanale. Sein Hof war üppig; er selbst sinnlichen Genüssen ganz ergeben. Gleichsam als ein Symbol seines eigenen Lebens betrachtete er den Karneval, den er in weltlichem Sinne ausgestaltete. Er führte erst diesen neuen heidnischen Charakter des Karnevals in Rom ein.

Sixtus IV. eifert seinem Vorgänger nach. Unter ihm sind es vor allem die Nepoten, die ihr Leben in Schwelgerei verbringen: sein Sohn Pietro Riario, der über ein Einkommen von 60000 fl. verfügt, verpraßt seinen Reichtum in zwei Jahren. Als die natürliche Tochter des Königs von Neapel in Jahre 1473 nach Rom kam, überstiegen die Feste „an wahnsinniger Verschwendung alles, was bisher in dieser Weise erlebt worden war.“ Madame Leonara konnte Rom mit der Überzeugung verlassen, daß die Welt nichts besitze, was an Schwelgerei dem Hofe eines römischen Nepoten auch nur von Ferne nahe kam.

Vor allem in rauschenden Festen lebten sich diese Nachfolger Petri und was ihnen anhing aus: 100000 Menschen versammelten sich am Tage S. Marco des Jahres 1476 auf der Navona, wo Girolaneo Riario ein Turnier gab. Im Jahre 1478 wurde die Vermählung der Prinzessin von Urbino und Giovanni Roveregos „persico apparatus“ gefeiert. Den Höhepunkt aber des weltlichen Glanzes erklomm das Papsttum in dem ewigberühmten Lateranischen Festzug Leos X. am 11. April 1533: 100000 Dukaten hatte der

Eine Tag gekostet, an dem Hunderte von Künstlern ihr bestes Können opferten. Es war ja die Zeit, in der Raphael Santi wie ein gekrönter Fürst durch die Straßen Roms ritt: von einem stattlichen Gefolge begleitet, das von nie weniger als 50 seiner Verehrer, Freunde und Schüler gebildet wurde.

Und die Höfe von Mailand und Neapel vor allem wetteiferten in der Entfaltung weltlichen Glanzes mit denen von Rom.

Aber für die Geschichte des höfischen Luxus (ebenso wie für die Geschichte der Höfe überhaupt) wurde doch recht eigentlich die Tatsache bedeutsam, daß die französischen Könige die Erbschaft der italienischen Fürsten auch in allem antreten, was Lebensausfassung und Lebensführung betraf: Catharina von Medici war die Mittlerin, nachdem schon vor ihr das Haus der Valois in Karl VIII. und Ludwig XII. seine starke Hinneigung zur italienischen Kultur in ihrer ganzen Politik wie man weiß betätigt hatten. Denn damit wuchsen die äußeren Möglichkeiten einer Luxusentfaltung in dem Verhältnisse wie Frankreich größer war als die italienischen Fürstentümer. Die letzten Valois verausgabten für ihren Haushalt doch schon erheblich mehr als selbst die reicheren Staaten an öffentlichen Gesamteinnahmen hatten. Für das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts veranschlagte man die Einkünfte Venedigs auf höchstens 1 Million, Neapels auf etwa 600 000, Mailands auf 600 000, von Florenz auf 300 000, der Kirche auf 200 bis 260 000 Goldflorins. Diesen Ziffern stehen gegenüber die $1\frac{1}{2}$ Millionen Skudi, die Franz I. oder Heinrich II. für ihre Hofhaltung verwenden konnten.

Der venezianische Gesandte (Marino Cavalli), dem wir diese Schätzung verdanken, fügt den Ziffern die Bemerkung hinzu: Wenn Ihr den Hof von Frankreich sähet, würdet Ihr Euch über eine so hohe Ausgabesumme nicht wundern. Er unterhält für gewöhnlich 6, 8, 10 bis 12 000 Pferde. Seine Verschwendung (prodigalita) kennt keine Grenzen. Die Reisen vermehren die Ausgaben mindestens um ein Drittel wegen der Menge Maulesel, Karren, Sänften, Pferde, Diener, die es dazu benötigt und die das Doppelte wie gewöhnlich kosten. Ein anderer Gesandter schätzte die Suite, die dem König folgte, auf 8 000 Pferde.

Die Verteilung der anderthalb Millionen Skudi (die etwa zehn Millionen Frank heutiger Währung entsprechen) auf die einzelnen Ausgaben war (nach derselben Quelle) die folgende: 100 000 für Wohnungszwecke, 150 000 für Jagd, 100 000 für Feste, 100 000 für Kleidung und Geschenke, 200 000 für den Hofstaat des Königs, 300 000 für den Hofhalt der Königin.

Und nun wachsen die Ausgaben des französischen Hofes für Luxuszwecke rasch; in den letzten Regierungsjahren Ludwig XIV. kulminiert die Entwicklung. Die Etats für die Jahre von 1680 bis 1705 zeigen annähernd dasselbe Bild.

Ich greife beliebig ein Jahr heraus (1685).

Hofstaat des Königs	606 999	Livres
Chambre au denier	1 618 042	"
Silberkammer	2 274 253	"
Kleine Vergnügungen (menus plaisirs)	400 850	"
Ankauf von Pferden	12 000	"
Marstall	1 045 958	"
Geschenke	3 130 28	"
Haushofmeisterei (Prevoté de l'Hotel)	610 50	"
Jagd (Venerie, Fauconnerie, Louveterie)	3 889 31	"
Hofhaltung von Monsieur	1 230 000	"
Hofhaltung von Madame	2 520 000	"
Belohnungen	1 604 37	"
„Taschengeld“ des Königs (Comptant du Roi)	2 186 748	"
Bauten des Königs	1 534 090	"
Geheimfonds (Affaires secrètes)	2 365 134	"
Reisen	558 236	"
	<hr/>	
	2 881 456 7	Livres

Also: rund 29 Millionen Franken für die persönlichen, das heißt überwiegend Luxusausgaben des Königs bei einem Gesamtetat (brutto) von 100 640 257 Livres. Was für Riesensummen unter solchen Umständen den Luxusgewerben zuströmen, tritt noch deutlicher in Erscheinung, wenn man einzelne Ausgaben für sich betrachtet.

Man kennt jetzt die genauen Kostenberechnungen für Versailles (die früher oft ins Phantastische übertrieben wurden). Danach haben Bau, Ausschmückung, Möblierung, einschließlich der Wasserkünste und der Gärten, sowie der Dependancen Clagny, Trianon, St. Cyr in den Jahren 1664 bis 1690 etwas über 100 Millionen gekostet.

Als Ludwig XIV. eines Tages die in Paris angelegte Spitzenmanufaktur besichtigte, kaufte er für 22 000 Livres Spitzen.

Das Silbergeschirr, das der französische Hof besaß, wurde 1689 und 1709 größtenteils eingeschmolzen. 1689 ergab es 82 322 Mark 5 Unzen 9 Groschen, was einem Münzwert von 2 505 637 Livres 45 s. gleichkommt.

Welcher Reichtum und welche Pracht an den Möbeln der königlichen Schlösser zur Entfaltung kommen, ersehen wir jetzt aus den Veröffentlichungen der Inventare, die auch mit Abbildungen reichlich geschmückt sind. Eine Auszählung ergibt beispielsweise, daß allein an vollständigen großen gewebten Wandbehängen (tentures complètes) 334 in den Schlössern Ludwigs XIV. vorhanden waren, die aus 2600 Teppichen und 140 Einzelstücken bestanden, daß aus den Manufactures des Gobelins 822 Stück oder 101 Wandbehänge (teinture) dorthin geliefert waren.

Den Einrichtungen der Schlösser entsprach der Glanz der Gewande, die

in diesen zur Schau getragen wurden. Man lese die Schilderungen der Feste in „*Mercure galante*,” wo ein L. P. des siebzehnten Jahrhunderts jede einzelne Toilette der Hofgesellschaft ausführlich beschreibt! Ludwig selbst trug ein Gewand, das für 14 Millionen Franken Brillanten enthielt.

Der Kleiderkultus am französischen Hofe steigerte sich während des achtzehnten Jahrhunderts unausgesetzt weiter und erreichte einige Jahre vor der Revolution seinen Höhepunkt. Wir sind genau unterrichtet über den Kleideretat der Marie Antoinette.

Im Jahre 1773 betrug das Garderobengeld der damaligen Kronprinzessin 120000 Livres. Diese Summe blieb wohl auch später gleichsam als Ordinarium, das aber Jahr für Jahr durch größere Summen überschritten wurde. Die Ausgabe für Toiletten beträgt 1780: 194118 Livres 17 Schilling; 1781: 151290 Livres 3 Schilling; 1782: 199509 Livres 4 Schilling; 1787: 217187 Livres. Von da ab gehen die Ausgaben zurück. Grade der Kleiderluxus, der in jener Zeit noch getrieben wurde, ist erstaunlich. Die Kaiserin Elisabeth (gestorben 1761) soll 8700 vollständige Toiletten besessen haben, dazu ungezählte Deshabillés und eine ungeheure Menge Stoff jeder Art in Stücken oder zugeschnitten.

Die bei Hofe getragenen Toiletten waren selbstredend von der Hofetikette streng vorgeschrieben. Wir wissen, daß sie außergewöhnlich kostbar und teuer waren: die Rechnung einer ersten Marchande de Modes (Madame Cleffe) berechnet für die Garnierung eines Hofkleides (für die erste Vorstellung) allein 1382 Livres 4 Ets. Dazu kam dann noch der Preis für die eigentliche Schneiderarbeit und für die sehr kostspielige Courschleppe (bas de robe). Man brauchte (nach den Angaben der Madame de Genlis) 20—22 Ellen Stoff für ein Courkleid (ohne Garnierung).

Eine kurze Zeitspanne hindurch hat der Glanz am spanischen Hofe vielleicht den der französischen Hofhaltung in den Schatten gestellt — sagen wir von der Erschließung der Silberminen Potosis und Guanajuatos an bis in die Regierungszeit Philipps IV. hinein war Madrid der Schauplatz einer großen Prachtentfaltung und der spanische Stil wurde seitdem vielfach zum herrschenden. Die Einnahmen, auf denen diese pompöse Lebensgestaltung ruhte, waren noch unter Philipp III. bedeutend. Nach den Schätzungen des venezianischen Gesandten, Tomaso Contarini, betrugen sie 16 Millionen Dukaten (also etwa 150 Millionen Franken). Die Richtigkeit dieser Schätzung wird bestätigt durch die Ergebnisse einer Untersuchung, die Heinrich IV. anstellen ließ (um die Hilfsquellen seines Gegners zu erfassen), diese ergaben eine (Netto-)Einnahme von 15688000 Dukaten; während noch etwa fünf Millionen bei den Bizekönigen, Steuereinnehmern usw. hängen blieben. Freilich: ein recht erheblicher Teil dieser Summe diente zur Verzinsung der Staatsschuld, (die aber natürlich auch im wesentlichen der

Luxusentfaltung zugute kam, wie wir noch sehen werden). So daß nach einer Aufstellung des Grafen Verma vom Jahre 1610 nur 4487350 Dukaten zur Verfügung des Königs bleiben, von denen nicht ganz eine Million für die Hofhaltung verwandt wurde.

Hinter Frankreich und Spanien folgt (in Westeuropa) unmittelbar England. Hier bildet den Höhepunkt des höfischen Glanzes die Regierungszeit der Stuarts, die in den französischen Königen ihr Vorbild sehen. Wir haben einen Abglanz der Pracht des Hofes unter diesen Fürsten in den Bildern Van Dyks, Peter Velys, Huysmanns, die uns die geckenhaften Männer und die schönen stolzen Frauen in den herrlichen Brokat- und Atlasgewändern mit den schweren Barockfalten gemalt haben. Die Schilderungen der Zeitgenossen, wie sie etwa das Journal von Pepys enthält, entsprechen sehr wohl dem Bilde satter Lebensfreudigkeit, das die Bilder dieser Künstler in uns wachrufen. Es gemahnt uns an den großen Ludwig, wenn wir von Karl I. hören, der 24 Schlösser so vollständig ausstattete, daß er aus dem einen in das andere reisen konnte, ohne sich mit Gepäck zu belasten, oder von Jakob I., der für die Hochzeit seiner Tochter 93278 Pfund Sterling ausgibt, während wir dann den Abstand gegen Frankreich wieder gewahr werden, wenn wir von Karl II. hören, wie dieser weh- und demütig dem Hause der Gemeinen das Versprechen ablegt, in Zukunft weniger verschwenderisch zu sein als bisher, damit er mit seiner Zivilliste endlich einmal reichen möge. Der respectable Bürger mag in solchen Augenblicken Morgenluft gewittert haben: eine andere Welt, die Welt, in der der Geist der auskömmlichen Wohlstandigkeit herrschen sollte, kündigte sich an. Aber auch der Dranier liebte den Glanz an seinem Hofe und das Haus Hannover hat in seinen beiden ersten Vertretern ihnen nachgeahmt.

Wir können genau verfolgen, wie geradezu ein Zwang zum Luxus vom Könige ausging, namentlich von Ludwig XIV., von dessen Einfluß auf die bessere Gesellschaft uns ein in diesen Fragen einwandsfreier Augenzeuge wie folgt berichtet: „Il aima en tout la splendeur, la magnificence, la profusion, il la tourna en maxime par politique et il l'inspira à toute sa cour. C'était lui plaie que de s'y jeter en tables, en habits, en équipages, en bâtiments, en jeu . . . C'est une plaie, qui, une fois introduite, est devenue le cancer intérieur qui ronge tous les particuliers; parceque de la cour il s'est promptement communiqué à Paris, dans les provinces et les armées, où les gens en place ne sont contés, qu'en proportion de leur table et de leur magnificences . . . Par la folie des gens elle va toujours croissant, les suites en sont infinies et ne vont à rien, qu'à la ruine et au renversement général. (Saint-Simon).

II. Der Proß

Es ist eine Erscheinung, die in unserem Kulturkreise immer wiederkehrt, daß Leute aus dem Volk, die schnell zu Reichtum kommen, diesen

Reichtum vorwiegend zu Luxuszwecken verwenden. Und die Zusammenhänge, die dieser Erscheinung zugrunde liegen, lassen sich unschwer feststellen: es ist auf der einen Seite die Unfähigkeit dem Leben andere Freuden als materielle abzugewinnen, wie sie vor allem aus einer reichen Ausstattung mit Genußgütern fließen; auf der anderen Seite der brennende Wunsch, sich neben der durch Vornehmheit abgetrennten Gesellschaft eine beachtete Stellung zu erobern, was den reich gewordenen Krämer oder Lakaien zur Luxusentfaltung antreibt. (Wenn er nicht den entgegengesetzten Weg einschlägt und „geizig“ wird.) Die beiden Triebkräfte, die allen Luxus erzeugen, Ehrgeiz und Sinnenfreude, sind gemeinsam am Werke, um den Progenluxus zu entwickeln. Und deshalb wird in der Geschichte der Weg des Reichtums durch ebensoviele Etappen der Luxusentfaltung bezeichnet: von dem ersten Auftreten bürgerlicher Emporkömmlinge an.

Diderot hat sicher nicht richtig beobachtet, wenn er die Meinung äußerte, daß die reich gewordenen Knoten früher bescheiden im verborgenen gelebt und erst zu seiner Zeit ihren Reichtum zur Schau gestellt hätten, wenn er sogar glaubt denjenigen mit Namen nennen zu können, der als einer der ersten mit seinem Reichtum durch Luxusentfaltung geproßt habe: Bonnier.

Zu Dantes Zeit begegnen wir schon den verschwenderischen Knallprogen: wie jenen Giacomo da Sant Andrea, der silberne und goldene Geräte in den Fluß warf oder Gebäude in Brand setzte, um die festliche Stimmung zu erhöhen, gab es eine Menge, die ähnlich lebten und eine ganze Gesellschaft von Verschwendern bildeten: die brigata godericcia oder spendericcia.

„La gente nuova e i subiti guadagni Orgoglio e dismisura han generato Fiorenza in te, si che tu già ten piangi.“ (Inf. 16, 73—75.) zitiert ja schon jeder „Historiker“ von Florenz.

Nicht einmal für Frankreich hatte Diderot recht. Oder sollen wir den Jacques Coeur im fünfzehnten Jahrhundert, den reich gewordenen Geldgeber, der Palais in Paris, Lyon, Tours und sieben anderen Orten besaß; sollen wir der Semblancay, sollen wir Thomas Bohier, den Erbauer von Chenonceaux im sechzehnten Jahrhundert nicht zu den Progen rechnen?

Wollen wir vor allem die reich gewordene Kanaille des siebzehnten Jahrhunderts, die wie Ludwig XIV. selbst sagte, einen „frechen Luxus“ trieb, vergessen? Die Worte Ludwigs sind außerordentlich lehrreich, er spricht von „Gens d'affaires qui d'un côté couvraient leurs malversations par toutes sortes d'artifices et les découvraient de l'autre part un luxe insolent et audacieux, comme s'ils eussent craint de me les laisser ignorer.“ (!)

Schließlich gehört doch auch Fouquet, der Obergamer, zu dieser Sorte, er, der zwanzig bis dreißig Millionen Franken für Luxuszwecke vergeudete (davon allein achtzehn Millionen Franken für sein Schloß in Vaux), wie uns Colbert, der übrigens selbst keineswegs den Aufwand großen Stils

verschmähte, mit Entrüstung in seiner Denkschrift über Fouquet vorrechnet.

Den innigen Zusammenhang, der zwischen den Emporkömmlingen, der Roture und der Ausweitung des Luxusbedarfs besteht, können wir ganz genau verfolgen, wenn wir uns die Etappen gegenwärtig halten, in denen die Leute „quos virtus aut fortuna e faece hominum extulit,“ in großen Mengen auftauchen. Diese Etappen bilden ebensoviele Schichten in dem Aufbau des modernen Luxus: in dem wir also ebenso wie in der Geschichte des Reichthums die italienische Epoche des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, die deutsche des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die spanisch-holländische des siebzehnten Jahrhunderts und die französisch-englische des achtzehnten Jahrhunderts unterscheiden können.

Für unsere Betrachtung hat die größte Bedeutung immer der ungeheure Ruck, der die europäischen Völker seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts in der Richtung des „Wohlstandes“ und vor allem des Wohllebens vorwärts stößt: in dieser Periode spielen die Richards schon eine sehr bedeutende Rolle. Die entscheidende Wendung bestand wohl aber darin, daß in jener Zeit, namentlich seit 1720, der Luxus immer weitere Kreise ergriff. Wir können das aus den Haushaltungsbüchern ersehen, deren viele aus jener Zeit uns erhalten sind: man empfindet um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in den oberen Schichten den Abstand gegen das siebzehnte Jahrhundert ebenso deutlich in den reichen Ländern wie wir Deutsche etwa den der heutigen Zeit gegen die Jahre vor 1870: „on a bien de la peine à s'entretenir aujourd'hui avec ce qui reste“: solche Klagen (deren ich in einem anderen Zusammenhange schon mehrere angeführt habe) begegnen uns häufig. Und wir werden uns über die darin zutage tretenden Ansichten nicht wundern, wenn wir erfahren, daß ein großer Teil der Vermögen, die in jener Zeit erworben wurden, in Luxusausgaben vertan wurden. D'Épinay gibt von 1751—1755 1500000 Livres aus. Roussel verpußt zwölf Millionen, Dupin de Chonsoncereau sieben bis acht, Savalette zehn, Bouret vierzig. Der Graf von Artois, der Nachbar des reichen Faventines, meinte: „Je voudrais bien faire passer chez moi un bras de ruisseau d'or qui coule de son rocher.“ „On ne fit plus de capitaux.“ Man trieb vielmehr „Luxus“ in Möbeln, Bauten, Kleidern. Die Magazine der Rue St. Honoré, die damals mit den schönsten Stoffen Frankreich und das Ausland versorgten, waren im Jahre 1720, als der Goldregen über Paris niederging, in wenigen Tagen geleert: „On n'y trouve plus de velours, d'étoffes d'or, mais on fabrique partout.“ Du Hautchamp, dem wir diese Schilderungen verdanken, beschreibt uns den Anblick der Straßen, die von Toiletten in den verschiedensten Farben, mit herrlichen Stickereien geschmückt, aus goldenen und silbernen Geweben hergestellt, angefüllt waren.

III. Der Seigneur

Ein Punkt, der mir für die Entwicklung der modernen Gesellschaft von großer und allgemeiner Bedeutung zu sein scheint, ist die Tatsache, daß die reichen Emporkömmlinge, die nichts besitzen als ihren Mammon und die keine andere Eigenart haben, die sie auszeichnen könnte, als die Fähigkeit, mit ihren großen Mitteln ein üppiges Leben zu führen, daß diese Parvenus ihre materialistische und mammonistische Weltanschauung auch den alten vornehmen Familien mitteilen, die sie damit in den Strudel des Wohllebens mit hineinreißen. Eine der Quellen der Bereicherung für die bürgerlichen Geldgeber während des späteren Mittelalters bis in die neue Zeit hinein bildet die Verarmung des Adels. Einer der häufigsten Gründe aber, weshalb die alten Geschlechter verarmen und homines, quos fortuna e faece extulit, an ihre Stelle traten, ist der Drang gewesen, jenen bürgerlichen Prozen es an Luxusaufwand gleichzutun: Diese Verleugnung der alten, vornehmen Traditionen führte entweder zum wirtschaftlichen Untergang der alten Familien oder zu den honteuses alliances mit den reich gewordenen Finanzbaronen, von denen die Zeit, namentlich seit dem sechzehnten Jahrhundert, erfüllt ist. Das Zwischenglied in dieser Entwicklung, die uns an dieser Stelle interessiert, war meist die Verweltlichung, die Vermaterialisierung der adligen Geschlechter. Daß die Subiti guadagni der Turcarets diese Wirkung hervorgebracht haben: und sie sind vor allem an dieser Wandlung schuld, die freilich durch den Einfluß des Hofes, wie wir schon sahen, unterstützt wurde: das scheint mir, wie gesagt, ein Ereignis von besonderer Tragweite zu sein.

Dieser verhängnisvolle Neigung des Adels, mit den Pfeffersäcken in der Luxusentfaltung Schritt zu halten, begegnen wir in allen Ländern zu allen Zeiten, in denen plötzlich der bürgerliche Reichtum an Umfang gewinnt. So hören wir von Deutschland im fünfzehnten Jahrhundert schon: „Stüßertum und Brutalität zugleich wurden Kennzeichen des Ritters.“ Der Kleiderprunk wurde ein Hauptgrund seiner Verschuldung. „Von der Costlichkeit der Kleider kommt es vil her,“ äußert ein Sittenprediger, „daß es abwärts get mit dem Adel in deutschen Landen; wollen prunken als die reichen Kaufleute in den Städten tun . . . aber sie hant das Geld nit, was ihene han . . . So kommen sie in große schulden und verfallen dem Wucher der Juden und Christenjuden und müssen ihr Gut verkaufen ganz oder zum Teil“. So verkaufte eine Witwe von Hendorf für ein geringes Geld das Dorf Göppingen an der Abbach, um sich bei Gelegenheit eines Turniers einen blauen Samtrock verschaffen zu können.

Wir erleben ja bei uns jetzt erst das Ende dieser Entwicklung, durch die der Adel den materialistischen Anschauungen der Roture unterworfen ist: heute sind es die letzten schwächlichen Versuche der letzten vornehmen, alten

Familien dem allgemeinen mammonistischen Zuge der Zeit zu entgehen: es erscheint uns heute fast schon wie Don Quichotterie, wenn wohlmeinende Wortführer des armen Adels ihre Standesgenossen vor den Gefahren des Luxus warnen, der die alten Anschauungen von Bornehmheit wie Motten ein wollenes Gewebe bis auf einige Fäden aufgezehrt hat.

In Frankreich beginnt der Zerfallsprozeß des Adels offenbar etwas später. Sully, der, selbst ein Edelmann von altem Schrot und Korn, seine Zeit immer etwas zu schwarz sieht, klagt, daß während des letzten Menschenalters die rasch wachsenden Vermögen der Finanzpächter und Geldgeber ihren verheerenden Einfluß auf die herrschenden Klassen zu üben angefangen hätten.

Daß es im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert mit der alten vornehmen Gesinnung in allen Ländern rasch bergab ging, lehrt uns der gesamte Verlauf der Geschichte. Was hier nur hervorgehoben werden sollte, war die Tatsache, daß dieser Gesinnungswechsel dem großen Luxusstrom, den wir bis zu seinen Quellen verfolgen wollen, neue Wasser zuführen mußte.

Ist nun auch der Seigneur vielleicht erst durch den Parvenu oder den Hof zu einem luxuriösen Leben verleitet worden, so ist er es doch, der dem Luxus in unserer Periode in vielen entscheidenden Punkten seinen Stempel aufdrückt. Wodurch jene Zeit allen reich gewordenen Schweinemetzgern und Geldmenschern zum Trost sich als eine aristokratische von unserer Zeit deutlich abhebt.

Seigneurial blieb vor allem der ganze Zuschnitt des Lebens. Alles was Geld heißt und Geldwert hat, wird verachtet. Wirtschaftsführen, Ausgaben und Einnahmen in ein richtiges Verhältnis bringen, gilt als bürgerlich und wird den angestellten Haushofmeistern überlassen. Wozu hat man Leute, wenn man sich selbst um den Haushalt kümmern soll. Das Leben macht keine Freude mehr, wenn man sich mit den Vorbereitungen abquälen muß. Das und das braucht man, man weist die Summe dem Rendanten an: mag der sehen, wie er sie beitreibt. Ob er sie dem Lieferanten schuldig bleibt, was macht es, Krämergesinnung ist es zu wähnen, daß die Rechnungen da sind, um bezahlt zu werden. Krämergesinnung ist es nicht minder, bei irgend-einer Ausgabe zu erwägen, ob man sie sich gestatten darf oder nicht.

Diese seigneuriale Verachtung jeder geordneten Wirtschaft ist nun aber auch allen Spekulanten eigen: Die Haute-Finance zumal berührt sich in diesem Punkte mit dem Adel: sie führt auch eine Ausgabe-, keine Einnahmewirtschaft wie dieser.

Ein Beispiel wird verdeutlichen, was ich meine. Da steht vor uns, wie er leibt und lebt, der famose Bassompierre, gewiß ein Typus seiner ganzen Kaste, von dem wir folgendes Geschichtchen erfahren: auf einem Feste trägt er ein Kostüm in drap d'or, geschmückt mit Palmen, bedeckt mit Perlen, deren Gewicht er selbst auf fünfzig Pfund angibt (seigneurial: das Repräsen-

tativ-Pomp hafte: ein Edelmann und seine Frau gaben im siebzehnten Jahrhundert ein ganzes Drittel ihres Einkommens für Kleidung aus: für Toilette und Equipage fast die Hälfte: 5000 Livres von 12000). Dies Kostüm kostete 14000 Ecus, davon 700 für die Fasson. Als Bassompierre es bestellte, verlangte sein Schneider 4000 Ecus Angeld, die Bassompierre ihm verspricht. Darauf geht unser Held soupieren und spielen (mit 700 Ecus in der Tasche). Er gewinnt 5000 Taler, mit denen er am nächsten Morgen in einer Umwandlung von Schwäche seinen Schneider bezahlt. Dann spielt er weiter und gewinnt in den nächsten Tagen den ganzen Rest der Schneiderrechnung zusammen und 11000 Taler dazu! Von diesen kaufte er sich für die Hälfte (5500) einen Degen mit Diamanten besetzt, das andere verwendet er für seine menus plaisirs.

Einen sehr hübschen Einblick in die Wirtschaftsführung der vornehmen Leute jener Zeit eröffnen die Rechnungsbücher der Rose Bertin (der Modemachlerin vor der Revolution), die uns Emil Langlade jetzt erschlossen hat. Als sie Anfang der 1790er Jahre ihre Außenstände einziehen läßt, ergaben sich folgende Forderungen:

an die Marquise de Bouille	für die Jahre 1774—1786	6791 Livres
„ „ Gräfin de Salles	„ „ „ 1778—1781	1148 „
„ Graf und Gräfin Duras	„ „ „ 1774—1789	7386 „
„ den Grafen Aug. de Lamarche	„ „ „ 1774—1775	1558 „
„ Chev. de Saint-Paul	1778	1343 „

Außerdem schuldeten (seit langen Jahren) die Vicomtesse de Polastron 19960 Livres, die Prinzessin von Rochefort 10904 Livres, die Marquise de Sommerre 10946 Livres usw. usw. Insgesamt betrugen die Außenstände der großen Schneiderin, die ihre Kundschaft nur in den ersten Kreisen hatte, 490000 Franken.

Aber auch die Richtung, in der sich der Luxusaufwand bewegte, wird vielfach von dem Seigneur bestimmt.

Wir lernten schon den Kleiderluxus als ein Kennzeichen seigneurialer Lebensführung kennen. Nichts unterschied so sehr den Cavalier von dem Rundkopf als die elegante Kleidung, die der Zeit entsprechend aus Samt, Seide, Goldstickerei und Spitzen bestand. Die Renaissancetracht steigerte sich in die Barocktracht, diese verfeinerte sich zum Rokoko. Wir wissen, wie beispielsweise in England im siebzehnten Jahrhundert die elegante Kleidung des Cavaliers geradezu als ein Standesabzeichen angesehen wurde. Damals brachte die herrschende Mode eine besonders ausgesprochene Eleganz mit sich: die hohen Reiterstiefeln werden mit kostbarem Stoff gefüttert und mit Spitzen besetzt. Auch die Kleider des Mannes bestehen zum großen Teil aus schweren Seiden- und Samtstoffen.

Van Dyk!

Das Repräsentative, das Prunkhafte ist das Seigneuriale in der Luxusentwicklung: pompöse Kleidung, vergoldete Stadtkarossen, betrefte Dienerschaft, die in großen Mengen gehalten wird. Diese außerordentlich zahlreiche Bedientenschar ist abermals ein Zug von seigneurialem Luxus. Sie ist der Rest der alten Gefolgschaft: in ihr tritt uns die gesamte Natur des seigneurialen Luxus entgegen, die bei allem früheren Luxus überwiegt.

Wir kennen die Klagen, die Adam Smith gegen diese „Unsitte“ seiner Zeitgenossen erhebt, sovieler „unproduktive Hände“ zu beschäftigen, die doch alle so schön Garn spinnen könnten.

Die Zustandsschilderungen, die wir aus jener Zeit besitzen, bestätigen die Richtigkeit der Tatsache, die Adam Smith zu seinen Klagen Anlaß gaben. Defoe, dem diese seigneuriale Art auch ganz und gar zuwider war, erzählt uns, daß ganz gewöhnliche Londoner Kaufleute, „very ordinary tradesmen“, mindestens zwei, oft mehr weibliche Dienstboten, manche sogar einen Diener, auch deren zwei halten; in einem besonderen Falle hat die Kaufmannsfrau fünf Dienstmädchen und einen Diener.

Die blauen Livreen dieser Krämer-Dienstboten seien so häufig geworden, daß man sie „tradesmen liveries“ nennt und daß „the gentlemen“ die Farbe bei ihren Dienern vermieden. So allgemein war dieser seigneuriale Luxus geworden, daß er bei der Nothure an der Tagesordnung war: wie stark mußte er bei den Kavaliern entwickelt sein! Wir werden uns nicht wundern, wenn wir von einem englischen Lord hören, daß er hundert Stallknechte hatte.

Manchmal allerdings setzen uns die Riesenziffern der Dienstboten doch in Erstaunen: Der Duc de Nevers hält 146, die Pontchartrain 113, der Duc de Choiseul 400 (davon 54 in Livrée), Madame de Sevigny 30—40.

Natürlich ahmten die Proßen diesen Herrenluxus geflissentlich nach: bei einem reich gewordenen Landschaftsmaler, einem „Mississippien“, finden wir neunzig Diener. Mercier erzählt uns von einem Turcaret, den vier Diener umgaben, wenn er seine Schokolade einnimmt.

IV. Die Großstadt

Die Großstadt steigert den Hang zum Luxus: aus Gründen, die ich schon angedeutet habe, deren Wirksamkeit uns die besten Beobachter jener Tage, wie Montesquieu in Frankreich, Mandeville in England, für ihre Zeit ausdrücklich bestätigen, und wirkt dadurch auf eine weitere Vermehrung des Luxusbedarfs hin. Wie die Großstadt mit ihren Luxusansprüchen die Leute in der Provinz damit anfing, in ihren Lebensgewohnheiten ganz entscheidend zu beeinflussen, sie an Luxusausgaben zu gewöhnen, ihren Lebensstandard weiß uns ein Landedelmann, Pierre de Cade, anschaulich vor Augen zu führen durch folgende Erzählung, die er in seinem Haushaltungs-

buche niedergeschrieben hat: „Mon grand-père voulut aller à Paris et dans un an il dépensa 14000 livres, ce qui fit dire à son père qu'une paire de lunettes, qu'il lui apporta en présent les coûtait 14000 livres. Il y avait déjà un equipage de la maison et quatre chevaux blancs; mon grand-père vint de Paris avec un grand goût pour les chevaux de main — Il avait amené de Paris un valet de chambre, duquel son père disoit, en badinant, qu'il n'osoit lui demander à boire, le voyant mieux vêtu que luy.“

Aber bedeutsam für die Entfaltung des Luxus wird die Großstadt vor allem dadurch, daß sie ganz neue Möglichkeiten heiterer und üppiger Lebensführung und damit neue Formen des Luxus schafft. Sie überträgt die Feste, die bis dahin die Höflinge im Schlosse des Fürsten allein gefeiert hatten, auf breite Schichten der Bevölkerung, die nun ebenfalls sich ihre Stätten schaffen, wo sie ihren Vergnügungen regelmäßig nachgehen.

Als Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Fürst von Monaco nach dem Tode des bei ihm verstorbenen Herzogs von York auf die Einladung des Königs nach England kam, und am Abend die vielen Lichter auf den Straßen und in den Schaufenstern der bis zehn Uhr geöffneten Läden erblickte, bildete er sich ein, die ganze Beleuchtung sei ihm zu Ehren veranstaltet worden; in dieser Anekdote spiegelt sich hübsch die grundsätzliche Umwandlung wieder, die sich um jene Zeit zu vollziehen freilich erst eben anfang: an die Stelle streng privater Luxusentfaltung tritt eine Art von kollektiver Luxusgestaltung. Die Kommunisierung der Lebensführung, die dann recht eigentümlich erst für die folgende Periode der Volkswirtschaft ist, beginnt: Wir nehmen hier kurz davon Kenntnis und stellen fest, daß diese bedeutsame Wirkung der Großstadt, — darum gehört ihre Erwägung an diese Stelle — einstweilen sich durchaus in den Grenzen des Luxusbedarfs bewegt, daß nur die obersten Spitzen der Gesellschaft von der Neuordnung berührt werden.

Was hier in Betracht kommt, ist namentlich folgendes: 1. Die Theater, vor allem die großen Opernhäuser, die zuerst in Italien mit großer Prachtentfaltung gebaut werden und dann in den übrigen Großstädten Europas ebenfalls eine Stätte finden: Epoche in der Geschichte des Theaterbaues macht das 1737 erbaute Theater S. Carlo in Neapel. In Paris bestehen seit 1673 die Oper, mit dem Namen Académie royale de Musique, die seit dem Tode Molières im Palais royal ihre Vorstellungen gibt, die Comédie française, die ihr neues Haus in der rue St. Germain de Prés am 18. April 1689 eröffnet, und die Comédie italienne, die im Hotel de Bourgogne spielt (mit einer Unterbrechung von 1697—1716.)

2. Die öffentlichen Musikhallen und Ballhäuser (würden wir heute sagen), die zuerst (scheint es) in London mit allem Aufwande errichtet

wurden und wegen ihrer Eleganz von allen Londonern und namentlich von den Fremden bewundert wurden. Defoe gibt uns von dem größten und prächtigsten dieser Gebäude, dem Pantheon, folgende Beschreibung (Mitte des achtzehnten Jahrhunderts): „Nor should the Pantheon be forgotten which in taste, magnificence and novelty of design and decoration may be pronounced superior to any thing of the kind in Europe. Its principal room is truly magnificent: it is lighted by a central dome of a considerable magnitude. The circumjacent apartments are also finely ornamented with whatever the invention of modern luxury can suggest.“ In diesem Pantheon wurde regelmäßig alle vierzehn Tage ein Konzert gegeben „mit daraanschließendem Ball, zu dem jeder Mann zugelassen ist (fügt Defoe eigens hinzu, weil diese Einrichtung gewiß neu zu seiner Zeit war), der sich die erforderlichen Eintrittskarten verschafft.“

Neben den Theatern und Konzerthäusern liegen 3. die feinen Restaurants, die Tavernen; im achtzehnten Jahrhundert ebenfalls noch eine Spezialität Londons, das zum Beispiel von den Parisern um diese Einrichtungen beneidet wurde.

Von den Londoner Tavernen entwirft uns Archenholz folgende reizvolle Schilderung (Ende des achtzehnten Jahrhunderts). „In diesen Tavernen soupiert man nach Gefallen in Zimmern, wo sich große oder kleine Gesellschaft findet, mit oder ohne Frauenzimmer. Diese muß man jedoch selbst mitbringen, auch sind keine Nachtherbergen hier üblich, da diese nur zu den Bagnios-Gebräuchen gehören.“ Bagnios, abermals eine Sehenswürdigkeit Londons, waren eigentlich Bäder: „ihre nähere Bestimmung aber ist, Personen beiderlei Geschlechts Vergnügungen zu verschaffen. Diese Häuser sind prächtig, ja manchmal fürstlich möbliert. Alles, was die Sinne nur reizen kann, wird verschafft“ (durch Vermittelung des Oberkellners). „Die Engländer behalten ihr ernsthaftes Wesen auch bei ihren Vergnügungen bei, daher denn auch die Geschäfte in einem solchen Hause durchaus mit einer Ernsthaftigkeit und Anständigkeit betrieben werden, die man sich kaum vorstellen kann.“ Übrigens fehlen auch in Paris die freien Restaurants keineswegs: die schicksten waren die des Palais royal, wie Beauvilliers, Huré oder die Taverne anglaise.

4. Die Hotels sind bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts ebenfalls Luxushotels; ihre Zahl ist daher beschränkt.

In London war das Savoy-Hotel berühmt, das auf demselben Platze stand, wo sich heute das bekannte Hotel gleichen Namens erhebt. Was es für ein Ding war, solch ein Hotel in einer aristokratischen Welt, zeigt uns heute noch das Hotel des Réservoirs in Versailles.

Es gab nun aber noch einen Ort, wo die wachsende Großstadt einen öffentlichen, allen zugänglichen Luxus zur Entfaltung kommen ließ, das war die

Stelle, wo die elegante Welt ihre Luxuswaren einzukaufen pflegte; wir müssen deshalb

5. die Läden erwähnen, denen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mehr und mehr Sorgfalt zugewendet wurde, die man seit jener Zeit auszuschnücken begann: eine Tatsache, die das Kopfschütteln so biederer Leute wie Daniel Defoe hervorrief. In seinem „Vollkommenen Handelsmann“ widmet er ein eigenes Kapitel diesem Unfug der „eleganten Läden“ (of fine shops and fine shows), den eine vernünftig gewordene Nachwelt gar nicht mehr für möglich halten wird (meint er).

Nun ist aber das Seltsame und Bedeutungsvolle dieses: daß die Stadt in dem Maße, wie sie sich zur Großstadt entwickelt, nicht nur den öffentlichen Luxus (wenn wir ihn so nennen wollen) schafft, sondern daß sie auch dem häuslichen Luxus neue Bahnen weist. Sie ist es recht eigentlich, die den Luxus der Wohnungen und Einrichtungen, wie er seit der Renaissance, namentlich aber seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts mehr und mehr beliebt wird, hervorgerufen hat. Sie tat es durch die Einschränkung des Lebensspielraums, die notwendig im Gefolge der Zusammenballung großer Menschenmassen auf einem Flecke sich einstellen mußte, einerseits; durch die Einschränkung des personal gefärbten Lebens andererseits, die ebenfalls eintreten mußte, sobald der Seigneur seinen Wohnsitz in der Stadt aufschlug. Diese inneren und äußeren Beschränkungen, die die Lebenshaltung der reichen Leute in der Stadt erlebte, führen nun aber, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu einer Intensivierung des Luxus, der einerseits versachlicht, andererseits verfeinert wurde.

Was der Es-Luxus erlebte: die Emporhebung durch Vervollkommnung der Kochtechnik; das erfuhr der Wohnungsluxus in der Großstadt ebenfalls; an Stelle riesiger, leerer Burgen treten kleinere, aber mit einer wachsenden Menge von Kostbarkeiten angefüllte Stadtwohnungen: Der Palast wurde vom Palais abgelöst.

Diese, sagen wir städtische Wohnweise wird dann nun aber auf das Land übertragen: die mit städtischer Eleganz ausgestatteten Landhäuser entstehen: Die „Villen“, die also (just wie im Altertum) die unmittelbare Folge des Stadtlebens sind. Damit dringt der Luxus bis in die entferntesten Teile des Landes, das auch in diesem Punkte der Großstadt und ihren Lebensbedingungen unterworfen wird.

Wenn wir die Schilderungen von den Stadt- und Landhäusern der reichen Leute etwa Frankreichs und Englands lesen, die uns die Zeitgenossen beim Ausgange des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entworfen, so denken wir zunächst, daß es sich um Übertreibungen handelt, bis wir gewahr werden durch die Häufung von zahlreichen, immer gleichen Urteilen, auch

durch bildmäßige Darstellungen, daß der Wohnluxus in jener Zeit tatsächlich eine Höhe erreicht haben muß, die selbst von dem Standpunkt unserer prozigen Zeit aus gesehen ganz ungeheuer gewesen ist. Wir erinnern uns dann der Reste des herrlichen Barock- und Rokokomobiliars, die wir heute bei den Altwarenhändlern zum Verkaufe stehen sehen, erinnern uns der Abbildungen von Einrichtungsständen aus jener Zeit in den Kunstgeschichten und bedenken, daß all das, was wir jetzt nur als Einzelstücke vor Augen haben, damals sich zu reichen, vollständigen Zimmerausstattungen vereinigte.

V. Das Weibchen

Fragen wir nun aber (und wir müssen diese Frage stellen, weil von Ihrer richtigen Beantwortung ein großer Teil des Verständnisses für die Entwicklung des frühkapitalistischen Luxus abhängt), fragen wir, was an all der Pracht, an all der Verschwendung, an all dem Luxus schuld ist, den wir Hof und Adel und Prozen treiben sehen, so stoßen wir fast in allen Fällen immer wieder auf eine und dieselbe Veranlassung: Die Liebe zum Weibe, die ihre stärksten Wirkungen als Liebe zum Kebsweibe, als „illegitime“ Liebe erzielt.

Man hat, vielleicht mit einiger Übertreibung gesagt, daß alles, was der Ausschmückung unseres Lebens dient, zuerst für die Frauen erfunden und eingeführt worden sei. „Auch in neuerer Zeit wurden die Kutschen, die Sänften, die Regenschirme, die Sonnenschirme, die Parfüms, die Hemden, die Strümpfe, die Handschuhe, der Puder, die Schönheitspflasterchen usw. zuerst von Frauen benutzt“; ihnen sei die Entwicklung der Kochkunst, die Entwicklung der Einrichtungsstücke und Geräte, die Wäsche, die Betten usw. zu danken.

So viel ist aber gewiß richtig, daß der Markt, der die kapitalistische Industrie und den kapitalistischen Handel in ihren Anfängen ermöglicht hat, im wesentlichen durch die Bedürfnisse der Frauen, oder richtiger: durch das Streben verliebter Männer, ihren Mätressen alle Launen zu erfüllen, geschaffen worden ist. Manches Mal können wir aktenmäßig die Begründung bestimmter Industrien auf das Interesse irgendeiner Königs-Geliebten zurückführen: wie beispielsweise Madame de Pompadour recht eigentlich die Porzellanmanufaktur von Sevres ins Leben gerufen hat.

Meist freilich müssen wir uns damit begnügen, hier innere Zusammenhänge zwischen Luxusentfaltung und Verliebtheit durch Rückschlüsse aus äußerlich wahrnehmbaren Geschehnissen festzustellen. Indem wir überall die Frau ausfindig machen, wo wir in Hof- oder Privatkreisen eine besonders starke Verschwendung beobachten; die Geschichte des Luxus ist die Geschichte der illegitimen Liebesverhältnisse.

Bergegenwärtigen wir uns doch ein paar der besonders berühmten Einzel-

fälle: Die Liebe zur La Vallière hat Ludwig XIV. zur Erbauung von Versailles getrieben; auf seines Vaters kleinem Jagdschloß von Versailles hatte er die ersten Rendezvous mit ihr gehabt: „Dort auf dem Waldhügel sollte die Geliebte ihres Herrn Zauberfloß aufsteigen sehen.“ Mit der Liebe zur La Vallière beginnen die großen Feste am Hofe: die Aufführungen von Ariosts Zauber geschichten, die *plaisirs de l'île enchantée*, worin der König den Roger spielte. Und immer, wenn eine neue Geliebte Ludwigs Herz gefangen nimmt, bricht eine neue Flut von Luxus hervor: eine ist immer verschwenderischer als die andere, bis zu der Mademoiselle Fontanges, die die Goldstücke durch alle Fenster schleuderte, die monatlich 100000 Ecus verbrauchte und sich wunderte, als man dies Verschwendung nennt.

Madame de Pompadour dann hat in 19 Jahren 36327268 L. nachweislich verausgabt. Sie wurde mit ihrem Geschmack zur Beherrscherin der gesamten Luxusgestaltung: *nous ne vivons plus que par Me. de P. Carosses à la P., habits en drap-couleur à la P., ragoûts à la P., cheminées, miroirs, tables, sofas, chaises à la P., éventails, etuis pendants à la P.,* schreibt ein Zeitgenosse. Der Marquise de Pompadour steht die Comtesse du Barry nicht nach. Nach der gewissenhaften Berechnung Le Roi verzehrt sie seit dem Augenblicke ihres Emporstiegs 12481803 L. und 11 d. Davon entfallen 6427803 L. 11 d. auf die Zahlungsanweisungen, die sie während der Jahre ihrer Herrschaft (1769—1774) für den Bankier Beaujon ausschreibt: Der Abbé Terray hatte durchgesetzt, daß die Schecks der Favoritin als „bons du roi“ von dem Hofbankier jederzeit honoriert wurden.

Und dem Hofe standen die reichen Privatleute nicht nach in der Verhättschelung ihrer geliebten Weibchen.

Daß der Edelmann eine Mätresse aushielt und mit Luxus überschüttete, verstand sich von selbst. Aber auch der reichgewordene Noturier wandte sich mit besonderer Vorliebe diesen Dingen zu: Die Ausgaben für die „demoiselles de moyenne vertu“: „c'est l'article le plus dispendieux dans le budget des chevaliers de Plutus“ berichtet uns der beste Kenner dieser „Verhältnisse“. Die Annalen der Galanterie des achtzehnten Jahrhunderts verknüpfen auf das engste Liebesabenteuer und Generalpächtertum. Es gehört sehr bald auch unter den Knoten zum guten Ton, eine Mätresse zu halten. Und diese waren nicht gerade billig. Die Huldbinnen waren: „si expertes dès cette époque, à speculer sur leurs avantages physiques“, daß manchen der zahlenden Kavaliere die Augen übergingen, wenn ihnen die Rechnungen der Lieferanten vorgewiesen wurden.

Und sie triebens wirklich toll die kleinen Fräuleins mit der mittelmäßigen Tugend. Von der „liebenswürdigen Deschampes“ sagt der Advokat Carfillier in einem Plaidoyer: „Ihr Luxus setzt ganz Paris in Erstaunen. Die

Bergwerke von Golconda sind für sie erschöpft. Das Gold sproßt unter ihren Tritten auf“.

Viele und gerade die Geliebten der großen Finanzleute (wie zum Beispiel die Mademoiselle Petitpar und Madame Dufresne, die Mätressen des Goldonkels La Moisson) waren durch ihren frechen Luxus, ihren „luxe insolent“ in Paris bekannt. Und in der Tat: welche enormen Summen glitten durch ihre Händchen: die Geliebte eines anderen Granden der Finanzwelt, Maison rouge, eine Tänzerin der großen Oper, preßt aus ihrem Geliebten heraus: 210 000 Livres für Gebäude und Einrichtungen; 150 000 Livres für Schmuck; 50 000 Taler für Gemälde und Silbergeschirr. Der junge Chauvelin macht für die Tänzerin Madame Minos Schulden in Höhe von 1600140 Livres 19 s 11 d; Sankt James, Schatzmeister der Marine, schenkt der Madame de Beauvoisin für 1500000 bis 1800000 Livres Schmuck und andere Wertgegenstände und setzt ihr eine Jahresrente von 20000 Talern aus; das kleine Fräulein besitzt 400 Ringe, 80 Staatskleider, Roben von 32 Ellen Länge, wie sie die Königin nicht besaß! Madame de Guémenée schuldete 60000 Livres ihrem Schuster. Madame de Montmorin hat eine Schneiderrechnung von 180000 Livres und so fort mit Grazie bis ins Unendliche.

Ich habe die Beispiele aus dem Pariser Leben genommen. Anderswo war es nicht anders.

In London vor allem gings wenn möglich noch toller zu. In den vornehmen Restaurants und in den Salons particuliers, die damit verbunden waren, war der Aufwand so groß, „daß er das Bonmot des berühmten Beaumarchais gewissermaßen rechtfertigt, der, so bekannt er auch mit den Schwelgereien von Paris war, dennoch über die Londoner Wollüste erstaunte, und behauptete, daß an einem Winterabende in den Bagnios und Tavernen in London mehr verzehrt wurde, als die sieben vereinigten Provinzen zu ihrem Unterhalte gebrauchten.“

Der Gewährsmann, dem ich diese hübsche Erzählung entnehme und der ein tüchtiger Fachmann in den hier einschlägigen Fragen gewesen sein muß (er lebte von 1769 bis 1779 in London), der alte J. W. von Archenholz, urteilt selbst über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Londoner Kokottenwirtschaft wie folgt: „Eine Keuschheitskommission, wie ehemals zu Wien war, wenn solche in London möglich wäre, würde diese Stadt entvölkern. . . unzählige Nahrungszweige, denen die Hälfte der Einwohner ihren Unterhalt, ja ihr Dasein zu verdanken hat, würden ganz vernichtet und London in eine Einöde verwandelt werden. Will man mehr Beispiele, so frage man in den Tausenden von Kramläden in der City, wo die meisten Käufer und die besten Kunden sind. Der Gewinn einer Nacht bey dieser zahllosen Menschenklasse wird den folgenden Tag sogleich zu den Krämern

gebracht, da diese Unglücklichen für eigene Rechnung gar nicht unmäßig sind, und manche darben, um alles auf den Puz zu verwenden. Ohne sie würden die Schauspielhäuser leer sein."

Ein unverheirateter Engländer, der 2000 £ Einkünfte hat, gibt für seine Bedürfnisse kaum 200 £ aus: „alles übrige ist seinen Vergnügungen gewidmet, worunter die Mädchen der erste und letzte Artikel ist". Und das lasterhafte Leben muß im damaligen London sich über recht weite Kreise erstreckt haben. Man zählte 50000 puellae ohne die femmes entretenues; in dem einen Kirchspiel Marybone lebten ihrer 13000, darunter 1700 in eigenen Häusern. Eine Art Adressbuch der besseren Kokotten, die ein Tavernenwirt in Drury Lane jährlich herausgab: Harrys List of Coventgardens Ladies, in dem jede einzelne mit Namen genannt und nach Gesichtsbildung, Manieren, Talenten usw. genau beschrieben war, ging in einer Auflage von 8000 (!) reißend ab. Das Pariser Pendant hierzu war der Almanach des adresses des demoiselles de Paris de tout genre et de toutes les classes, Calendrier du Plaisir . . . A. Paphos. In Paris rechnet Mercier für seine Zeit 30000 filles publiques und 10000 femmes entretenues heraus; er meint, daß für sie ein Aufwand von 50 Millionen Frank im Jahre gemacht werde. Entsprechen diese Ziffern auch nur einigermaßen der Wirklichkeit, so sind sie gewaltig: in Paris (wie übrigens auch in London) der fünfzehnte bis zwanzigste Mensch eine Dirne, ein Fünftel des gesamten Bedarfs der Stadt an Dirnen vergeudet und gewiß war darunter eine Menge Luxusaufwand. Das waren ähnliche Zustände, wie sie Italien schon im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert erlebt hatte, als Rom (1490) 6500 meretrices in seinen Mauern beherbergte, von deren Reichtum wir „ziffernmäßig" unterrichtet sind; Zustände, die Beccadelli zu dem Ausspruch hinrissen: Freudenmädchen seien der Welt nützlicher als der frömmste Mann. Eine Anspielung, die sich Godauid d'Alcourt, der bekannte Generalpächter und Poet, zu eigen macht, wenn er die Widmung seiner „Mémoires turcs" (an Mademoiselle Duthé!) mit den Worten schließt: Oui, mes demoiselles, vous êtes le veritable luxe, essentiel à un grand Etat, l'appât enviable qui lui attire les etrangers et leurs guinées; vingt modestes citoyennes valent moins au trésor royal qu'une seule d'entre vous."

Zu demselben Urteile gelangen wir, wenn wir die Formen überblicken, die der Luxus im Laufe der letzten Jahrhunderte angenommen hat: auch hier tritt der überragende Einfluß der Frau auf allen Gebieten entgegen.

Wer hat die Fressereien des Mittelalters in abgetönte Schmausereien verwandelt? Die Frau. Wer hat den Kleiderluxus zur Entfaltung gebracht? Die Frau: vor allem natürlich immer die illegitime, der gegenüber der Mann freigebiger und die dem Manne gegenüber rücksichtsloser im Fordern ist. Wir erinnern uns, daß auch die primitivste Körperpflege der Frau ein Werk der

sündigen Liebe ist. Wer hat aber auch den größten Luxus der modernen Zeiten: den Bau- und Wohnungsluxus zu so hoher Vollendung emporsteigen machen? Ganz gewiß abermals die Frau und abermals in erster Linie die Mätresse. Das können wir ganz deutlich verfolgen von den Anfängen des modernen Wohnluxus an bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mit dem ja auch, wie wir sehen, die Frauenherrschaft zu Ende geht. Alles, was wir heute unter einer eleganten oder behaglichen Wohnungseinrichtung verstehen, wird zuerst im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert in Italien geschaffen: durch die Renaissance, die ihrem ganzen Wesen nach sich den Anforderungen des täglichen Lebens besser anpaßte, als es der einseitige, unfreie Dekorationsstil der Gotik vermocht hatte: weiche, elastische Betten tauchen auf; kostbare Bodenteppiche werden in Gebrauch genommen; Toilettengeräte, von welchen sonst noch nirgends die Rede ist, lernt man besonders bei den Novellisten kennen. Die Menge und Zierlichkeit des Weißzeugs wird oft ganz besonders hervorgehoben usw. Frauenwerk. Vielleicht das erste Wohnhaus im modernen Sinne, in dem Künstlerinn und Behaglichkeit gleichermaßen heimisch waren, war die Farnesina, das Landhaus des reichen Agostino Chigi: gebaut für die Mätresse dieses Finanzmannes, die Venetianerin Morosina. Welch ein Abstand: der Luxus in diesem Heim einer Kurtisane noch gegen den Palast Paul V., mit dem die neue Architektur in Rom begonnen hatte: dem neuen Geschlecht waren Grazie und heitere Sinnlichkeit Bedürfnis geworden, weil es in den Händen der Frauen lag. Dort im Rom des sechzehnten Jahrhunderts wird die moderne Wohneinrichtung geboren. Von dem Palast einer anderen Kurtisane, der bekannten Imperia, erfahren wir: Teppiche, Gemälde, Vasen, Nippsachen, auserlesene Bücher, schöne Renaissancemöbel verbreiteten in ihren Zimmern einen solchen Glanz, daß der edle spanische Botschafter eines Tages einem Bedienten ins Gesicht spie, weil er keine andere Stelle für dies Bedürfnis entdecken konnte.

So sehen wir durch all die Jahrhunderte die Frau am Werke, ihr Nest reizvoll auszustatten: den Höhepunkt in jeder Epoche bildet das Heim einer großen Königs- oder Fürstentochter. So, denke ich, war in England zur Zeit der Stuarts, das Schönste, was der Wohnluxus zu bieten vermochte, vereint in dem Palais der Herzogin von Portsmouth (einer der letzten Mätressen Karl II.), von dem ein Augenzeuge berichtet: „was meine Bewunderung erregte, war die Schönheit und der Reichtum dieser Wohnung, die mehrmals eingerissen und zerstört war, wie den Launen und der Verschwendungssucht dieser Frau zu gewähren, während ihre Majestät die Königin für ihren Haushalt nicht mehr ausgibt, als manche Damen von Adel. Da sehe ich die neuesten Erzeugnisse der französischen Teppichweberei, deren Dessins, Feinheit der Arbeit, eine unvergleichliche Reproduktionskraft alles übertrifft, was ich gesehen habe. Dann folgte ein Kabinett mit Japaner Lackfächer, Schirmen, Uhren, silbernen

Vasen, Tischchen, Etageren, Kamingarnituren, broseros, alles in massivem Silber in ungezählten Mengen, und endlich einige vorzügliche Bildnisse Seiner Majestät."

Im Barock sucht sich der Stil von dem allbeherrschenden Einfluß der Frau zu befreien. Aber sie zwingt selbst jenen herrischen Stil unter ihr Joch; sie verleibt ihm den Spiegel ein, von dem bei seiner ersten Verwendung als Zimmerschmuck ein begeisterter Barde die folgende richtige Beobachtung in Verse brachte:

Dans leur cabinets enchantés
L'étoffe ne trouve plus place,
Tous les murs de quatre côtés
En sont de glaces incrustés;
Chaque côté n'est qu'une glace
Pour voir partout une bonne grace,
Partout elles veulent avoir
La perspective d'un miroir.

Und Madame de Rambouillet weiß ihren Salon selbst unter der Herrschaft des steifen Barocks zu Stätten frohen Genusses zu verwandeln: sie parfümiert die Räume und stellt frische Blumen hinein! „Tout est magnifique chez elle et même particulier; les lampes y sont différentes des autres lieux. Les cabinets sont pleins de mille raretés . . . l'air est toujours parfumé dans son palais, diverses corbeilles magnifiques, pleines de fleurs, font un printemps continuel dans sa chambre.“ (So erzählt uns die freundliche Mademoiselle de Scudéry.)

Und nun kommt der entscheidende Sieg des Weibchens: der stolze Barock verflüchtigt sich in das kokette Rokoko, den spezifisch weiblichen Stil: auf das Grandiose folgt das Graziöse, auf die Deklamation folgt die Delikatesse, auf das Erhabene folgt das Elegante, auf das Zeremonielle folgt das Zierliche, wie Muther, der unvergleichliche Schilderer, diesen Übergang beschreibt.

Im Rokokozeitalter lebt sich das Weibliche, fast nur in freier Liebesgestaltung bis zum letzten aus und die ganze gewaltige Luxusentfaltung des achtzehnten Jahrhunderts ist fast ausschließlich auf das Konto der Mätressen zu setzen. Eine einzige Rosenkette verbindet die Gemächer jener Imperia, der *Curtisana romana*, mit den *Petites maisons* des achtzehnten Jahrhunderts, in denen die reichen Finanzleute Wunder der Ausstattung schufen; verbindet die *Farnesina* mit dem Pavillon von Louveciennes, in dem Madame du Barry nistete und von dessen Pracht uns heute noch die Rechnungen der Lieferanten ein lebendiges Bild geben: „Luciennes! ne dirait-on pas le palais d'une de ces souverainetés, comme nous en montrent les livres du dix-huitième siècle en ces turqueries où règne soumis aux caprices d'une odalisque favorite le bon baroque d'un sultan fantoche“

schließen die Goncourt ihre Schilderung dieses Schloßchens ab. Millionen waren hierin versenkt (beim Tode forderte ein Lieferant — der ciseleur sur bronze — für eine einzige Arbeit noch 756000 l!), und alle Künstler des Landes hatten ihr Bestes gegeben, um dieses Paradies zu schmücken, Fragonard und Boucher, Pajon und Gouthieré, Greuse und Vanloo, Métivier und Feuillet.

Eine unschätzbare Quelle um die Luxusentfaltung durch das Weibchen im ausgehenden Zeitalter des Frühkapitalismus sich zum Verständnis zu bringen, sind die vollständig erhaltenen Rechnungen der Madame du Barry. Die Summen, die Beaujon auf die Anweisungen der Favoritin auszahlte, fanden folgende Verwendung: Goldschmiede 313328 l. 45 s., Juweliere (Jouailliers) 1908635 l. 9 s., Juweliere (Bijoutiers) 158800 l., Seidenwaren 389810 l. 15 s., Spitzen 215988 l. 6 s., Modes 116818 l. 5 s., Kurzwaren 35443 l. 14 s., Möbel 24398 l. 18 s., Gemälde, Vasen 91519 l. 19 s., Schmiede 60322 l. 10 s., Stickereien (bordures) 471178 l., Equipagen 67470 l. 1 s., Pferde 57347 l., Fourages 6810 l., Vergolder 78026 l., Bildhauer 95426 l., Vergolder (nochmals) 48875 l. 12 s. 6 d., Gießer (fondeurs) 98000 l., Marmorarbeiten 17540 l. 8 s., Fuhrer, Arbeiten in Luciennes 111475 l. 6 s. 9 d., Gartenanlagen 3739 l. 19 s., Neue Arbeiten 205638 l. 16 s. 8 d., Gartenanlage 3000 l.

So strahlt uns das Weibchen in seiner Glorie aus allen Schöpfungen der Kunst und des Kunstgewerbes jener Zeit entgegen! Aus Pfeilerspiegeln und Byoner Kissen, himmelblauseidenen Betten mit weißen Tüllgardinen, zartblauen Jupons, grauseidenen Strümpfen und rosigen Seidenkleidern, aus koketten mit Schwanendaunen besetzten Peignoirs, aus Straußenfedern und Brabanter Spitzen, die dann ein Pater, wie Muther es ausdrückte, zu einer „Symphonie des Salons“ zusammengedichtet hat.